

Stimme der Seniorinnen und Senioren

**SSR
CSA** Schweizerischer Seniorenrat
Conseil suisse des aînés
Consiglio svizzero degli anziani

November 2025

Version française au verso



**Alt und Jung –
gemeinsam unterwegs**



Liebe Leserinnen und Leser

Jedes Alter hat seine eigenen Herausforderungen und Chancen, jedes Alter bringt andere Lebensrealitäten mit sich. Der Alltag einer jungen Frau in Ausbildung hat wenig Gemeinsames mit demjenigen einer Grossmutter, derjenige eines Familienvaters wenig mit dem Leben eines pensionierten Mannes. Und doch sind alle Teil einer Gesellschaft, die sich nur gemeinsam weiterentwickeln und miteinander vorwärtskommen kann. «Alt und Jung – eine Schicksalsgemeinschaft?», so lautete der Titel unserer diesjährigen Extra-Muros-Tagung im Frühling, bei der wir das Verbindende und die Differenzen zwischen den Generationen thematisiert haben.

Gemeinsamkeiten sind da: Die Jungen möchten ein selbstbestimmtes Leben führen und sich entwickeln können. Sie hoffen auf sichere Jobs, bezahlbare Wohnungen, wünschen mehr ökologische Verantwortung sowie die Möglichkeit, sich einzubringen und gehört zu werden. Diese Anliegen sind nicht weit weg von denjenigen der älteren Generationen. Auch der Seniorenrat bearbeitet die Themen Mitsprache, Teilhabe in Politik und Gesellschaft oder bezahlbaren Wohnraum.

Geprägt wird die Diskussion um die Generationen aber zunehmend von den Differenzen: Die zukünftige Ausgestaltung und Finanzierung der Altersvorsorge ist ein dominantes Thema. Die Frage, wie die im letzten Jahr an der Urne beschlossene 13. AHV-Rente finanziert werden soll, beschäftigt aktuell Politik und Bevölkerung. Der Fokus liegt auf der finanziellen Ausgestaltung des Zusammenlebens.

Wie bleiben die Generationen nicht bloss eine Schicksals-, sondern eine Lebensgemeinschaft? Dazu müssen wir generationenübergreifend im Kontakt und im Austausch bleiben, Kompromisse eingehen und einen gemeinsamen Nenner finden. Und zwar so, dass das Resultat nicht auf Kosten einer Generation geht, weder der jüngeren noch der älteren. Das ist ein Balanceakt für alle.

Am Ziel sind wir noch lange nicht. Wichtig ist jedoch, dass die Bereitschaft da ist, einen Dialog zu führen und Kompromisse einzugehen. Wir hoffen, mit der Tagung und dieser Ausgabe der Stimme der Senioreninnen und Senioren einen Beitrag zur Diskussion zu leisten.


Esther Waeber-Kalbermatten
 Co-Präsidentin Seniorenrat


Reto Cavegn
 Co-Präsident Seniorenrat

PS: Wenn Sie regelmässig über die Aktivitäten und Stellungnahmen des Seniorenrates informiert sein wollen, abonnieren Sie unseren Newsletter. Eine Mail an info@ssr-csa.ch mit Stichwort «Newsletter» reicht. Danke für Ihr Interesse!

Die Lasten gerecht verteilen

Was verbindet und was trennt die Generationen? Wie gross ist die Last, welche die junge Generation tragen muss? Alt Ständerätin Anita Fetz und Jungpolitikerin Melanie Racine sowie der Soziologe Ueli Mäder stellten sich an der Extra-Muros-Tagung des Seniorenrates diesen Fragen. Sie vertraten unterschiedliche Ansichten, auch bei dem Thema, das zurzeit die politische Diskussion prägt: der Finanzierung der Altersvorsorge.

Die Tagung «Alt und Jung – eine Schicksalsgemeinschaft?» sollte ihrem Titel gerecht werden und bot den Jüngeren und Älteren Gelegenheit, sich zu den sie betreffenden Fragen zu äussern. Melanie Racine, die aufstrebende FDP-Politikerin, fiel an der Tagung durch ihr jugendliches Alter und ihre politische Haltung auf. Sie scheute sich nicht, diese konsequent und unverblümmt zu vertreten. SP-Politikerin Anita Fetz und der Soziologe Ueli Mäder, der einst mitgeholfen hatte, die Poch (Progressive Organisationen Schweiz) zu gründen, hatten das Heu politisch und meingässig auf einer anderen Bühne. Im Verlaufe der Diskussion zeigten sich jedoch überraschende Überschneidungen.

13. AHV – wer zahlt?

Warum sollten Frauen nicht gleich lange arbeiten wie Männer? Als Teenagerin ärgerte sich Melanie Racine über diese Diskussionen. Das Thema politisierte und motivierte sie, sich parteipolitisch zu engagieren. Zum Ärgern gibt es immer noch Grund genug für die Vize-Präsidentin der Jungfreisinnigen Schweiz. Den Entscheid, eine 13. AHV-Rente einzuführen, kann sie nicht nachvollziehen: «Seit der Einführung der AHV leben wir ab Renteneintritt doppelt so lange. Eine 13. AHV-Rente verschärft das Problem zusätzlich.» Jemand müsse für diese Mehrausgaben aufkommen. Eine Finanzierung über höhere Lohnbeiträge oder Mehrwertsteuer lehnte Racine ab.

Erhöhung des Rentenalters chancenlos

Eine weitere Erhöhung des Rentenalters aufs Tapet zu bringen, sah Anita Fetz als zwecklos an: «Damit ist keine Abstimmung zu gewinnen.» Sie fand, man solle weg vom fixen Rentenalter kommen und eine Lebensarbeitszeit einführen: «Wer mit 16 Jahren auf dem Bau zu arbeiten beginnt, hat mit Anfang sechzig alles Recht darauf, in die Pension zu gehen.» Leute wie sie hingegen, die «gemütlich studiert» und dann spannende



Ab und zu einen Blick zurück – aber gemeinsam vorwärts.



Führten eine angeregte Diskussion über das Zusammenleben der Generationen (v.l.): Anita Fetz, alt Ständerätin, Melanie Racine, FDP-Politikerin, Moderatorin Priska Dellberg und Professor Dr. Ueli Mäder.

Arbeitsjahre hatten, könnten ruhig länger arbeiten. Auch Ueli Mäder fand eine Flexibilisierung sinnvoll, gab jedoch zu bedenken, dass jene Länder, die das Pensionierungsalter angehoben haben, eine massive Ausdünnung der Erwerbstätigkeit in den späten Berufsjahren erfahren.

Gezielt unterstützen

Moderatorin Priska Dellberg wollte von Melanie Racine wissen, ob es sie nicht ärgere, wenn 35 Prozent des Bundeshausaltes in die Sozialversicherungen fliessen und davon die Hälfte an die über 65-Jährigen. «Die Ausgaben für Soziales sind seit 1990 verdreifacht worden», hielt Racine dazu fest. «Der Staat wird je länger, je mehr zu einem Selbstbedienungsladen und wächst immer mehr.» Das erzeuge eine gefährliche Anspruchshaltung, die sich auch in der Annahme der 13. AHV-Rente gezeigt habe. Melanie Racine gab zu bedenken, dass die jungen Generationen solche Entscheide ihr Leben lang finanzieren müssten. Arbeiten lohne sich in den Augen von Jungen nicht mehr, wenn man so hohe Abgaben leisten müsse.

Anita Fetz lehnte diese Ausweitung der AHV ebenfalls ab: «Ich bin gegen das Giesskannenprinzip, ich möchte diese 4 bis 5 Milliarden lieber Armutsbetroffenen zukommen lassen.»

Fehlender Einfluss

Eine Umfrage des Forschungsinstituts Sotomo hat gezeigt, dass rund 90 Prozent der Jungen den Eindruck haben, sie könnten keinen Einfluss auf Gesellschaft und Politik nehmen. Neben den fehlenden finanziellen Anreizen sah Racine auch die Überakademisierung als Teil des Problems. «Ich habe den Eindruck, früher war es viel einfacher, ohne Studium in einem Unternehmen aufzusteigen.» Anita Fetz hingegen fand, dass auch zu ihren Zeiten der Einstieg in die Berufstätigkeit sehr anspruchsvoll und die Konkurrenz gross gewesen waren. Die erschreckenden Zahlen zur psychischen Gesundheit der Jungen schrieb sie zum Teil dem Alter zu. «Mir ging es damals alles andere als blendend – aber ich hatte nie den Eindruck, nicht etwas bewegen zu können», blickte Fetz zurück auf ihren beruflichen und politischen Start. Zum Teil seien die Ansprüche und Forderungen der Jungen inzwischen unrealistisch hoch geworden.

Störende Anspruchshaltung

«Auch mich stört es, wenn Studierende fragen, wie viele Kreditpunkte sie erhalten, würden sie noch ein zusätzliches Buch lesen», meinte Ueli Mäder und fügte hinzu, dass es auch einen gesellschaftlichen Aspekt gebe, der ihm wesentlich

Tagung «Alt und Jung – eine Schicksalsgemeinschaft?»

erscheine: «Wir fanden den Autobahn-Baboom nicht toll, aber wir erlebten immerhin eine allgemeine Aufbruchsstimmung. Diese hat sehr geholfen.» Das sei heute anders. Auch der politische Wind hat gemäss Mäder gedreht: Während es der 68er-Bewegung darum ging, autoritäre Strukturen aufzubrechen, würden heute die privaten Kräfte in der Wirtschaft an Gewicht gewinnen. «Wenn das demokratische und staatliche Korrektiv mit dieser Entwicklung nicht Schritt halten, gibt es ein Vakuum und neue autoritäre Kräfte entstehen», zitierte Mäder einen bedeutenden früheren Wirtschaftsführer. Es brauche die vereinten Kräfte von Jungen und Älteren, um dieser bedrohlichen Entwicklung entgegenzuhalten.

Josianne Walpen

Die Diskussionsteilnehmerinnen
Der Schweizerische Seniorenrat SSR führte seine diesjährige Extra-Muros-Tagung im Frühling 2025 in Brugg durch. Das Thema der Tagung «Alt und Jung – eine Schicksalsgemeinschaft» wurde von drei Referentinnen und Referenten beleuchtet.

Melanie Racine ist Vize-Präsidentin der Jungfreisinnigen Schweiz, und Gemeinderätin in Zuchwil. Sie ist Mitgründerin einer Social Media Agentur, 27 Jahre alt und wohnt in Zuchwil.

Anita Fetz ist Historikerin und Organisationsberaterin. Sie war Nationalrätin (zuerst für die POCH, nach deren Auflösung für die SP). Von 2003 bis 2019 vertrat sie als SP-Ständerätin den Kanton Basel-Stadt in Bern. Sie ist 68 Jahre alt und lebt mit ihrem Mann in Basel.

Priska Dellberg ist selbstständige Moderatorin und Kommunikationsberaterin und war früher Journalistin, unter anderem Walliser Korrespondentin für Radio SRF.

Vorstellung Professor Ueli Mäder
siehe Seite 8.



«Wir müssen über die Generationen hinausdenken»

Man dürfe bei der Diskussion um das Alter nicht nur die finanziellen Aspekte ins Zentrum stellen: Dem emeritierten Professor Ueli Mäder ist es wichtig, dass die Generationenfrage nicht auf die Finanzierung der AHV reduziert wird, sondern auch nicht monetäre Aspekte des Zusammenlebens einbezogen werden. Die heutigen Generationen könnten von der vielen Vorarbeit profitieren, welche die früheren Generationen geleistet haben.

In seinem Eingangsreferat an der Extra-Muros-Tagung des Seniorenrates zum Thema «Alt und Jung – eine Schicksalsgemeinschaft?» erläuterte der Soziologe Ueli Mäder, wie ein gerechtes Zusammenleben der Generationen aussehen könnte und welche Grundlagen es dafür bräuchte. Dass die Probleme nicht negiert werden sollen, verstehe sich von selbst. Doch viel wichtiger sei es, nach Lösungen zu suchen.

Stimme der Seniorinnen und Senioren: Verfolgt man die Diskussionen über die Finanzierung der Altersvorsorge oder über den politischen Einfluss der Älteren, bekommt man den Eindruck, dass die ältere Generation eine Hypothek für die jüngeren Generationen darstellt und zugleich den politischen Kurs wesentlich bestimmt.

Ueli Mäder: Diese Debatten sind sehr auf die demographische und finanzielle Entwicklung fokussiert und greifen aus meiner Sicht viel zu kurz. Nehmen wir die gängige Annahme, dass die Jungen die Renten der Älteren finanzieren würden: Fakt ist, dass fast alle Älteren ihre Renten selbst erwirtschaftet haben. Viele ältere Frauen, die in Bereichen tätig waren, die nicht den Sozialversicherungen unterstellt sind, haben gesellschaftlich nützliche, sehr wertvolle Arbeit geleistet. Und das zählt.

«In der Schweiz werden pro Jahr 9 Milliarden Stunden unbezahlte Arbeit geleistet.»

Mich beeindruckt manchmal, wie andere Formen der Wertschöpfung kaum wahrgenommen werden. Es wird auch nicht mit einbezogen, dass in der Schweiz pro Jahr 9 Milliarden Stunden unbezahlte Arbeit geleistet werden. Das ist etwa eine Milliarde Stunden mehr als bezahlte Arbeit! Aber aus den Augen, aus dem Sinn – schade.

Nimmt man aber die Perspektive der Jungen ein, kann man verstehen, dass ihnen die demografische Entwicklung Sorgen bereitet.

Das ist richtig und verständlich. Doch diese Diskurse konzentrieren sich oft nur auf einen Aspekt: Sie zeigen, wie der Anteil der älteren Menschen ansteigt. Das trifft auch zu: Der Anteil steigt an, etwa bis 2035 oder 2040. Danach jedoch wird er wieder zurückgehen oder zumindest kaum mehr steigen. Diese Tatsache wird in vielen Debatten kaum berücksichtigt.

Oft wird auch das Verhältnis der Werktätigen zu den Älteren in den Fokus gerückt. Wenn wir von Geld reden, ist nicht nur der Anteil der Erwerbstätigen und Älteren relevant, sondern auch jener der Jungen. Kinder und Jugendliche kosten auch, nur sind diese Kosten sehr stark privatisiert, besonders in der Schweiz. Sie erscheinen deshalb im öffentlichen Haushalt weniger. Nehmen wir die Anteile der Jüngeren und der Älteren zusammen, haben wir eine hohe Konstanz in Bezug auf die erwerbstätige Bevölkerung. Das ist ein relevanter Aspekt für die Finanzierung.

Wenn wir zudem schauen, wohin die Renten fliessen – in die Miet- oder Konsumausgaben –, dann generieren die Älteren wieder Wertschöpfung und Arbeitsplätze. Ich will die Probleme nicht unter den Tisch wischen, aber es ist wichtig, dass wir die ganze Palette der Faktoren einbeziehen, die mitspielen.

Sie haben etwas Interessantes gesagt, nämlich dass Erwerbstätige und insbesondere Familien die Kosten der Kinder und Jugendlichen weitgehend selbst tragen. Zugleich zahlen sie auch für die Altersvorsorge. Muss man bei den Familien den Hebel ansetzen und für Entlastung der erwerbstätigen Eltern sorgen?

Ja, doch das ändert nichts daran, dass es heißt, immer mehr Jugendliche müssten immer mehr Ältere finanzieren. Die AHV-Kosten werden jedoch zu 73 Prozent über Lohnprozentabgaben von allen gedeckt. Wichtig ist zudem die steigende Produktivität. Eindrücklich sieht man das bei der Landwirtschaft: Obwohl viel weniger Menschen in diesem Sektor arbeiten, ist die Produktivität enorm gestiegen. Auch in der Altersvorsorge deckt sie im Wesentlichen das veränderte Verhältnis von Beiträgen und Renten. Wir alle profitieren auch enorm von dem, was unsere Eltern, unsere Vorfahrinnen für uns geleistet haben.



Referent Ueli Mäder ist überzeugt, dass die heutigen Generationen enorm von der Arbeit der Eltern und Vorgängerinnen profitieren können.

«Ziel ist es, dass niemand auf Kosten zukünftiger Generationen profitiert.»

Aber natürlich müssen wir die Belastungen der Jüngerer im Blick behalten und auch einberechnen, dass sie in absehbarer Zeit für Altlasten werden aufkommen müssen, die sich im ökologischen Bereich angesammelt haben. Das sind Probleme, die wir selbstverständlich angehen müssen. Das Ziel muss sein, dass niemand auf Kosten zukünftiger Generationen profitiert.

Es sind grosse Herausforderungen, mit denen sich die jüngeren Generationen konfrontiert sehen.

Da stehen tatsächlich grosse Probleme an – Konflikte, Kriege, die Umweltbelastung. Es ist aber wichtig zu sehen, dass dies Sorgen der Jungen und der Älteren sind. Da ist ein engerer Schulterschluss doch naheliegend.

Kommen wir weg von den Problemen, die unbestrittenemassen vorhanden sind. Reden wir von den positiven Hinterlassenschaften, die Sie vorhin erwähnt haben. Wovon können die Jungen heute profitieren?

Die älteren Menschen haben sehr viel mehr Arbeitsstunden geleistet, als es heute üblich ist.

Sie haben bedeutend weniger verdient, sie haben sich für bessere Infrastrukturen eingesetzt, sie haben sich für das Stimmrecht der Frauen engagiert. Es gäbe noch viel aufzuzählen, doch ich scheue mich davor. Ich finde das Aufrechnen «Das tue ich für dich, was tust du für mich?» etwas Schwieriges. Es gibt ganz viele Aspekte, die sich nicht messen lassen. Von daher plädiere ich dafür, sich nicht kleinlich buchhalterisch zu verhalten. Wir müssen vielmehr sehen, dass wir die Möglichkeit haben, für uns und andere etwas zu tun, egal für wen. Das ist ein Privileg, und diese Haltung bringt uns gesellschaftlich weiter.

Das bringt mich zum Stichwort «Generationenvertrag», ein viel genutzter Begriff, der nicht genau definiert ist. Gibt es ihn, diesen Generationenvertrag, ist er zeitgemäß oder müsste man ihn langsam ersetzen?

Einen klar definierten Generationenvertrag gab es eigentlich nie. Die Alterssicherung ist implizit eine Form des Generationenvertrages. Das ist eine gesellschaftliche, aber nicht im klassischen Sinn eine vertragliche Regelung. Der Begriff wird immer wieder bemüht im Sinne von: Ein neuer Generationenvertrag wäre eigentlich nötig. Aber was könnte der beinhalten und wie wird so eine Vereinbarung getroffen? Das ist sehr schwammig.

«Es geht nicht nur um Jüngere oder Ältere, es geht um uns Menschen als soziale Wesen.»

Es gibt zwar gute Vorschläge, den Begriff Generationenvertrag durch Generationengerechtigkeit zu ersetzen. Ich finde, der Begriff Generation ist zu statisch und zu einschränkend. Es geht nicht nur um Jüngere und Ältere, es geht um uns Menschen als soziale Wesen. Darum ist es wichtig, über die Generationen hinaus Voraussetzungen zu schaffen, damit alle Menschen ein gutes Leben führen können.

Das scheint aber offenbar je länger, je schwieriger zu werden. Es bilden sich gesellschaftliche und politische Gruppen, die immer weniger gemeinsame Berührungspunkte zu haben scheinen. Wie kann man diese «Bubbles» oder Blasen, wie man diese Gesinnungs- und Interessengruppen in den sozialen Netzwerken nennt, wieder vermehrt miteinander in Verbindung bringen?

Ich frage mich manchmal, woher meine Zuversicht kommt. Aber ich erlebe täglich auch viel Positives. Ich als Alter wurde noch in der industriellen Moderne sozialisiert. Die sozialen Strukturen waren sehr homogenisiert, es gab auch ein Entweder-oder-Denken. Es war aber immer klar, wo dein Platz ist. Entweder du gehörtest zum Proletariat, zur Mittelschicht oder dann zur Bourgeoisie. Das waren Vereinfachungen, die unter früheren Verhältnissen eine etwas grösse- re Stimmigkeit hatten und vordergründig eine gewisse Sicherheit vermittelten, aber auch schon damals eigentlich zu simpel waren. Und heute, bei diesem Wandel der Gesellschaft, bei dieser Zunahme der Komplexität, haben wir eine Pluralisierung, die dazu führt, dass es trotz leider krassen sozialen Ungleichheiten und Hierarchien eine grössere Vielfalt an Gruppierungen und Lebensformen gibt. Das verunsichert und macht das Zusammenleben nicht einfacher. Doch es erhöht die Chance, dass wir alle merken, dass wir in verschiedenen Gruppierungen agieren, die sich teils überlappen.

Das kann die Chance mit sich bringen, dass wir uns mit mehr Gruppen verbunden fühlen, als dies früher der Fall war?

Diese Vielfalt können wir tatsächlich als eine Chance wahrnehmen. Statt in diesem Entweder- oder zu verharren, können wir zu einem «Sowohl als auch», zu einem verbindenden «Und» kommen. Dann wird offensichtlich, dass es be reichernd sein kann, stärker zu differenzieren, statt zu simplifizieren, zu pauschalisieren, zu schubladisieren. Wichtig ist dabei, dass wir nicht den Blick für das Wesentliche verlieren: Wir als

Gesellschaft brauchen eine soziale Infrastruktur oder eine Grundlage, welche die Existenzsicherung für alle beinhaltet, so wie es die Verfassung eigentlich garantiert. Zu dieser Grundlage – und die Schweiz steht da relativ gut da – müssen wir Sorge tragen. Wenn diese Grundlage nicht abgebaut, sondern erhalten oder gar ausgebaut und gefestigt werden kann, dann entlastet das alle Individuen und Gruppierungen und hilft, das soziale Miteinander stärker zu beflügeln.

Wenn Sie wünschen könnten, wie die jüngere und ältere Generation diesen Zusammenhalt erhalten und fördern könnten, was würden Sie wünschen?

Es ist wichtig, dass alle etwas dafür tun können, damit wir zufrieden leben können. Nicht in einem egomanischen Sinn und auf keinen Fall auf Kosten von anderen. Es geht darum, ein gutes Leben zu führen, aber nicht auf Kosten von anderen und nicht getrieben von diesem «Je schneller, umso besser», dem «Genug ist nie genug»-Denken. Die Antworten auf Fragen, die die verschiedenen Generationen beschäftigen, die unser Zusammenleben betreffen, hängen stark davon ab, ob wir in erster Linie unsere Privilegien steigern wollen. Doch das erachte ich als den falschen Weg. Wir sollten das Sein, das Schöpferische, das kreative Tun in den Mittelpunkt stellen und im sozialen Miteinander weiterkommen.

«Wir müssen wegkommen vom «Genug ist nie genug»-Denken.»

Ich bin im Sport sehr engagiert. Im Fussball und Handball erlebe ich so viele Menschen, die sich nicht auf die Fahne schreiben, dass sie besonders sozial, ökologisch oder feministisch sind. Aber sie verhalten sich so. Unsere Gesellschaft ist finanziert, ökonomisiert und konsumistisch geprägt. Dennoch gibt es ganz viele Menschen, die das nicht als das hohe Ideal ansehen, sondern andere Werte vor Augen haben und leben. Wir sind gut beraten, wenn wir uns noch stärker daran orientieren.

Josianne Walpen

Ueli Mäder ist emeritierter Professor für Soziologie der Universität Basel und der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW (Fachhochschule Nordwestschweiz). Er forschte über soziale Ungleichheiten und spezialisierte sich auf Konflikt- und Kooperationsforschung. 2022 wurde er mit dem Erich-Fromm-Preis ausgezeichnet. Ueli Mäder ist 74 Jahre alt und lebt in Rheinfelden.



Gut aufgestellt für eine gemeinsame Zukunft?
Das Zusammenleben der Generationen wird auch
in Zukunft ausgehandelt werden müssen.

«Wir müssen das segmentierte Denken aufbrechen und jüngeren wie älteren Menschen die Möglichkeit geben, entsprechend ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten an der Gesellschaft teilzuhaben und mitzuwirken.»

Esther Waeber-Kalbermatten
Co-Präsidentin SSR

Impressum

Herausgeber:
Schweizerischer
Seniorenrat SSR
Kirchstrasse 24
CH-3097 Liebefeld

031 311 89 07
info@ssr-csa.ch
www.ssr-csa.ch

Co-Präsidium
Esther Waeber-Kalbermatten
& Reto Cavegn

Redaktion:
Josianne Walpen
Esther Waeber-Kalbermatten
Reto Cavegn

Fotos:
Matthias Luggen
Josianne Walpen

Übersetzung
Sylvie Castagné

Korrektorat
Liliane Studer

Layout & Druck
Simplon Druck AG, Brig-Glis

Auflage:
2'000 Exemplare

Der Schweizerische Seniorenrat SSR vertritt die wirtschaftlichen und sozialen Anliegen der älteren Menschen gegenüber Bund, Verbänden, Institutionen, Medien und Öffentlichkeit. Der SSR bildet sich aus Delegierten des Schweizerischen Verbandes für Seniorenfragen (SVS) und der Vereinigung aktiver Senioren- und Selbsthilfeorganisationen der Schweiz (VASOS) und wird vom Bund unterstützt.

«Ich finde das Aufrechnen ‹Das tue ich für dich, was tust du für mich› etwas Schwieriges.

Es gibt ganz viele Aspekte im Zusammenleben der Generationen, die sich nicht messen lassen.»

Ueli Mäder
emeritierter Professor und Soziologe

«Die Anspruchshaltung gegenüber dem Staat ist gefährlich. Wir wollen deshalb weniger Staat und mehr Freiheit sowie Eigenverantwortung.»

Melanie Racine
Vize-Präsidentin der Jungfreisinnigen Schweiz

«Ich bin gegen das Giesskannenprinzip. Man muss nicht für alle etwas verbessern und eine 13. AHV-Rente einführen, sondern gezielt die Armutsbetroffenen unterstützen.»

Anita Fetz
alt Ständerätin Kanton Basel-Stadt

«Es ist kompliziert.»

Reto Cavegn
Co-Präsident SSR